

Ottheinrich: Ein Fürst zwischen Religion und Politik

Eine etwas ausführlichere Rezension zum 450. Jahrestag seines Regierungsantritts in der Pfalz

Von Christoph Bühler

Klaus Reichold: Der Himmelsstürmer. Ottheinrich von Pfalz-Neuburg (1502-1559). Regensburg: Pustet, 2004. 232 S. 24,90 €. ISBN: 3791719114

Der Autor Klaus Reichold bekundet in seinem Vorwort, die Lücke schließen zu wollen, die sich zwischen der letzten Ottheinrich-Biografie und dem gegenwärtigen Forschungsstand aufgetan hatte. Seine Biografie beruht auf den Vorarbeiten zu einer 45minütigen Fernsehdokumentation des BR und präsentiert einen „erzählerischen Überblick“ über das Material zu Ottheinrich.

Ottheinrichs Leben ist ein untypisches Beispiel in der Reihe der deutschen Renaissancefürsten: Sein Fürstentum entstand nach dem Landshuter Erbfolgekrieg, den sein Vater um das Herzogtum Bayern-Landshut angezettelt hatte, fast als Notlösung, um die Erbansprüche der Pfälzer Kinder Ottheinrich und Philipp anzuerkennen. Seine Machtbasis aber war zu gering, um politisch etwas bewegen zu können, sein Einkommen zu schmal, um den Prunk, den er sich und seiner Regierung zu schulden meinte, auch bezahlen zu können.

Reichold würzt seinen durchaus anschauliche Erzählung von Leben und Lebensumständen Ottheinrichs mit vielen Zitaten – teils aus zeitgenössischen Chroniken, teils aus dem immer noch grundlegenden Werk Alexander von Reitzensteins von 1938 – wobei ihm hin und wieder die bayerische Sicht der Dinge die Feder führt.

Was schon Ottheinrichs Vormund – er war ja im zarten Alter von 3 Jahren in der neu gegründeten „Jungen Pfalz“, dem Fürstentum Neuburg, zur „Regierung“ gekommen – Friedrich von der Pfalz auszeichnete, setzte Ottheinrich fort: „in Ermangelung wirklicher Aufgaben zu einer Kavaliertour durch ganz Europa aufzubrechen.“ Nach einer gründlichen Ausbildung durch namhafte Gelehrte wurde die kelien Residenz Neuburg für den Fürsten „zu eng“, er „musste hinaus, hinaus in die Welt“.

So nutzte er die Gelegenheit, zusammen mit seinem Onkel und Vormund Friedrich dem spanischen König Karl die Nachricht von seiner Wahl zum römisch-deutschen Kaiser zu überbringen, aus, um sich gewissermaßen auf eigene Faust Spanien anzusehen. Mehr und Detaillierteres ist nicht überliefert, Reichold muss vermuten, wo nun der junge Fürst nach Aussage des bayerischen Geschichtsschreibers Aventin wirklich „viel gewandert und besehen“ habe.

Als Fürst des Reiches hätte Ottheinrich allerdings politische Pflichten gehabt, zum Beispiel auf Reichstagen Anwesenheit zu demonstrieren. Wie ernst er diese Pflichten nahm, zeigt der Reichstag von Worms 1521, wo er die Vorbereitungen zu einer Pilgerfahrt ins Heilige Land ernster nahm als Luthers Auftritt. Auch der Reichstag 1524 sah ihn weniger als Teilnehmer denn als Besucher.

Reichold stellt diese „Pilgerreise“ ins Heilige Land in die Traditionen der mittelalterlichen Wallfahrten, gibt jedoch zu, dass „auch Abenteuerlust und Neugier eine wesentliche Rolle gespielt haben“ dürften. Dennoch nennt er die Reisegruppe „Pilger“ und den Fürsten selbst einen „frommen Wallfahrer“. Belege für eine intensiv empfundene oder gar gelebte Frömmigkeit bleibt er jedoch schuldig, obwohl gerade Ottheinrichs Bemühungen um die Reformation auch Rückschlüsse auf diese Reise erlaubt hätten.

Zurück aus dem Heiligen Land übernahm Ottheinrich, jetzt 20 Jahre alt, zusammen mit seinem Bruder Philipp die Regierung im Fürstentum Neuburg. Obwohl sein Tagebuch von einer Fülle von Festen und Gelagen berichtet, täte man ihm – so Reichold – „Unrecht, wollte man ihn aufgrund seines Tagebuchs des oberflächlichen Genießertums zeihen“.

Sickingen Fehde und Bauernkrieg beschäftigten Ottheinrich zu Beginn der 1520er Jahre, in der Zeit, in der er als Nachfolgeanwärter seiner Heidelberger Onkel Ludwig und Friedrich sich über ein Jahr am Heidelberger Hof aufhielt. Eines seiner militärischen Abenteuer allerdings, der Türkenfeldzug 1532, verlief im Sand, weil der Feldzug schon zu Ende war, als Ottheinrich noch auf dem Weg zum Kriegsschauplatz war.

Ausführlich schildert Reichold dann die fürstliche Prachtentfaltung in Neuburg, die allerdings „eher vermessen als bescheiden“ war und auch schnell zum Staatsbankrott führte. Das Schloss in Neuburg selbst wurde durch den kunstbegeisterten Fürsten zum „Inbegriff der schwäbisch-altbayerischen Renaissance“.

Damit allerdings parallelisierten sich zwei Dinge, die Neuburgs Geschichte prägen sollten: die Reformation und die Schulden. Warum allerdings Reichold die Reformation unter die Kapitelüberschrift „Weltuntergang – Bankrott und weiteres Ungemach“ stellt, lässt sich allenfalls chronologisch rechtfertigen.

Die Reformation, gewissermaßen ein „Zug der Zeit“, fand in Ottheinrichs Leben Eingang in Gestalt eines ausführlichen Briefwechsels mit dem Straßburger Reformator Martin Bucer, in dem es, so Reichold, „insbesondere um seine persönliche Glaubensbildung ging“. 1535 bereits wird er „schwankend in Fragen des Glaubens“ genannt. Die 1539 betriebene Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund allerdings blieb Ottheinrich versagt – er konnte wegen seiner Schulden den Bundesbeitrag nicht bezahlen.

Die Antwort auf die Frage nach der Motivation für die Reformation bleibt Reichold schuldig. Kein Wort von der „persönlichen Glaubensbildung“, die sich evtl. in einem Rückgriff auf die Wallfahrten mit seiner Ehefrau Susanna 1531 nach Altötting, 1534 nach Maria Beinberg und 1535 nach Andechs erhellt hätte, für die wohl auch der körperliche Zustand schon des 30jährigen und die Kinderlosigkeit des Ehepaares herangezogen hätten werden können. Auch dass neben der Kunst auch die religionspolitische Profilierung die immer noch fürstlich geprägte Identität des Fürstentums fördern konnte, wird nicht herausgearbeitet.

Als reformierter Landesherr leistete Ottheinrich dann Großes, allerdings erst, nachdem er nach sechsjähriger habsburgisch-kaiserlicher Besatzung 1552 die Regierung des Fürstentums zurück erhielt.

Der gleichzeitig offenkundig gewordene Staatsbankrott, der auf einer Schuldenlast von 1 Million Gulden beruhte, nahm dann eine selbst für das 16. Jahrhundert überraschende Wendung. Nachdem der Bayernherzog Wilhelm IV. einerseits eine Verpfändung an Anton Fugger verhinderte, andererseits aber selbst mit einem „Kaufangebot“ bei Ottheinrich keine Gegenliebe fand, übernahmen die Landstände selbst Fürstentum und Schulden. Ihrem Herrn das Land regelrecht abzukaufen war noch nicht im Bereich der Möglichkeiten, aber sie verpflichteten ihn das Land zu verlassen und gewährten ihm dafür eine jährliche Apanage von 6000 fl.

Mit der Eroberung Neuburgs im September 1546 durch die Truppen Karls V. endeten allerdings sowohl die Herrschaft der Landstände als auch die Zahlung der Apanage. Ottheinrich verfiel der Reichsacht. Der Fürst hielt sich exilweise in Heidelberg auf, wo ja die Regierung der Kurpfalz als Erbe seines Onkels Friedrich bereits auf ihn wartete.

Hier allerdings geriet er in Konflikt mit dem Kurfürsten – weniger, weil Ottheinrich weiter die Reformation, nun auch in der Pfalz, betrieb, sondern wohl durch seine politischen Aktivitäten. Dass es persönliche Animositäten waren, die für Spannungen sorgten, wird in Reicholds Buch nur ansatzweise deutlich: Zeigte Kurfürst Friedrich II. anfangs nur Sympathien für die Reformation, führte er sie später selbst ein – „In Sorge, Ottheinrich könnte des gemeinen Mannes Gunst dadurch erlangen“, wie Reichold Friedrichs Biografen Leodius zitiert. Aus „politischen Rücksichten“

jedenfalls, so Reichold, wird Ottheinrich genötigt, seine Residenz in Weinheim aufzuschlagen, die Pfalz ist geschockt durch die aggressive Politik des Kaisers, der Neuburg bereits zum Opfer gefallen war, und möchte sich keine unnötigen Blößen geben.

Der Sieg des Schmalkaldischen Bundes über Karl V. 1552 setzte Ottheinrich wieder in sein Fürstentum Neuburg ein – allerdings auf Abruf, das der Tod des kurfürstlichen Onkels in Heidelberg abzusehen war. Ottheinrich stürzt sich sofort in neue Schulden, baute, renovierte, schmückte aus, führte aber auch die Reformation tatkräftig wieder ein. Kein Wort mehr von der Herrschaft der Landstände – Ottheinrich schien ihre Entmachtung durch Karl V. als willkommenes Geschenk zu genießen.

Angesichts des erwarteten Heidelberger Erbes zögerte Ottheinrich nicht, schon drei Jahre nach seiner Wiedereinsetzung das Fürstentum seinem Hauptgläubiger, dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken zu überschreiben – eben jenem Wolfgang, der 1569 bei der Intervention in die Hugenottenkriege beim Montcontour auf dem Schlachtfeld blieb und dessen Stamm 1688 seinerseits als Linie Pfalz-Neuburg die Erbfolge im Kurfürstentum antrat.

Als Kurfürst in Heidelberg führte Ottheinrich dann „ebenso konsequent wie effizient“ die Reformation ein und reformierte, gewissermaßen in einem Atemzug, die Universität mit.

Mit seinem Einsatz für die Sache der Reformation erlangte Ottheinrich auch neue Achtung sowohl im Reich als auch in Europa. Wenn auch sein Ziel, die Einheit des protestantischen Lagers im Reich herzustellen, nicht gelang, erreichte er doch ein Bündnis mit dem französischen König Heinrich II. gegen die habsburgische Fraktion, und auch für die englische Königin Elisabeth I. war er ein akzeptabler Partner.

Reichold schreibt Ottheinrich nun den Traum zu, die habsburgisch dominierte Thronfolge im Reich unterbrechen und selbst Kaiser werden zu wollen. Dafür führt er mehrere „Belege“ an, die – ihm zu Folge – ein solches Streben erkennen lassen: in den 1530er Jahren bereits ließ er sich in der Tordurchfahrt von Schloss Neuburg im Kreis antiker Imperatoren stukkieren, ein Wandteppich stellt ihn als Sonnengott dar, der den Sonnenwagen über den Himmel lenkt. Alles bleibt aber, ebenso wie die jetzt von Reichold zitierte „tiefe Religiosität“, bloßes Indiz. Dass diese Belege auch anderes gedeutet werden können, dass Ottheinrich als Lenker des Sonnenwagens aus seiner tief empfundenen Hinwendung zur Astrologie rühren könnte, wird nicht weiter ausgeführt.

Um Kaiser gegen die Habsburger, die bayerischen Vettern und das katholische Lager zu werden, hätte er zunächst das protestantische Lager einen müssen – was ihm allerdings schon als protestantischer Kurfürst

nicht gelungen war (und übrigens seinem Nachfolger Friedrich V. 1619 als König von Böhmen auch nicht gelingen sollte).

Interessant ist, dass Reichold jetzt die „tiefe Religiosität“ anführt, jetzt erst, nachdem sie doch schon bei Ottheinrichs Wall- und Pilgerfahrten und bei der Einführung der Reformation schon sein Handeln bestimmt haben dürfte.

Ottheinrichs Denkmal, sein Palast im Heidelberger Schloss, erfährt anschließend ausführliche Würdigung. Von ihr ist allerdings nur der Teil über die Interpretation des Figurenprogramms an der Fassade als „Gute Regierung“ wirklich erhellend.

Die Baugeschichte des ersten Palastes im deutschen Schlossbau bleibt zu grob nachgezeichnet. Gerade die Füllung der Baulücke zwischen Friedrichs- und Ludwigsbau erlaubt doch Rückschlüsse auf das Verhältnis des Kurfürsten Friedrich zu seinem „designierten“ Nachfolger. Dass Ottheinrich aber die Hälfte des Ludwigsbaus abbrach, um Platz für seinen Neubau zu haben, ist Reichold entgangen.

In der Frage nach dem Architekten beruft sich Reichold auf den neuen Aufsatz von Hanns Hubach, der den „architectus Heidelbergensis“ Heinich Gut als Schwiegersohn und Schwager der Lechler, oberste pfälzische Büchsen- und Baumeister und Baumeister am Darmstädter Schloss, als durchaus möglichen Kandidaten identifiziert. Reichold indessen wendet fast eine Seite über die müßige Spekulation auf, welchen Einfluss Michelangelo auf den Bau gehabt haben mochte.

Und wenn schließlich Alexander Colin als genialer Bildhauer erwähnt wird, dann hätte auch sein Meister Antoni Vleeschouwer genannt werden müssen, mit dem Colin aus Mecheln gekommen war. Colin selbst arbeitete mit seinen Gesellen erst ab 1558 selbständig am Ottheinrichsbau, und war danach keineswegs der allgemein anerkannte Skulpteur. Auch in Innsbruck arbeitete er zunächst noch unter einem anderen Meister.

Die hierzulande oft erzählte Anekdote, dass Ottheinrichs Palast kein Treppenhaus habe, weil der beliebte Fürst ohnehin nicht die Stufen hochgekommen wäre, war sicher ein verzichtbares Element der Biografie, aber ein Hinweis auf die Stellung des Palastes in der Architekturgeschichte des europäischen Schlossbaus hätte das Bild noch entscheidend abgerundet.

Ottheinrichs Palast steht auf der Schwelle zur Neuzeit – weiter kam der Fürst noch nicht. Er hat nicht wegen Ottheinrichs Leibesfülle kein Treppenhaus, sondern weil der Palast in seiner Raumdisposition noch typisch spätmittelalterlich war und über die „Wendelsteine“ des Friedrichs- und des Ludwigsbaus erschlossen wurde. Repräsentative Treppenhäuser innerhalb der Schlossbauten – von der Beengtheit des Ottheinrichsbaus einmal ganz abgesehen – kamen erst sehr viel später in Gebrauch. Zwar

war das 1519 begonnene Schloss Chambord an der Loire hier gewissermaßen revolutionärer Vorreiter, aber noch 1574 ließen die Deutschordensherren in Bad Mergentheim die Berwarttreppe zwar im Stil der Renaissance bauen, behielten aber den Typus der außenliegenden Wendeltreppe bei.

Dass Ottheinrich seine Privatmächer nicht in der Bel etage, sondern im Parterre seines Palastes hatte, ist allerdings wirklich auf seine schon behindernde Korpulenz zurückzuführen. Reichold spricht zum Schluss von Wassersucht, ohne das medizinisch zu belegen. Übergewicht in einem so katastrophalen Ausmaß, zweifellos verbunden mit erheblichen Herz- und Atembeschwerden, sind auch heute noch Risikofaktoren ersten Ranges. Aus dem letzten Porträt, das den Kurfürsten im Jahr seines Todes zeigt, hört man förmlich das Schnaufen des Todgeweihten.

Ottheinrich starb am 12. Februar 1559, acht Wochen vor seinem 57. Geburtstag, und wurde in der Heidelberger Heiliggeistkirche, der Grabkirche der pfälzischen Dynastie, beigesetzt. Sein großartiges Grabmonument, das er schon zu Lebzeiten plante und in Auftrag gab, überstand die Plünderung Heidelbergs durch die Franzosen ebenso wenig wie sein Grab selbst. Was bleibt von Ottheinrich?

Zunächst einmal ist der Fürst der Bauherr in Neuburg, wo er das Schloss entscheidend umgestaltete und Schloss Grünau wie auch die Hofkirche erbauen ließ, wie auch in Heidelberg, wo er den prächtigen und den Schlosshof dominierenden Palastbau in Auftrag gab. Dann ist er für die Landesgeschichte der entscheidende Reformator in Neuburg und der Kurpfalz, der der evangelischen Kirche das neue Fundament gab. Er ist der Kunstsammler und der Büchernarr, dessen Bibliothek den Grundstock zur pfälzischen Landesbibliothek bildete – die dann 1622 als Elixier der Ketzerei nach Rom abtransportiert wurde.

Ein weiterer Höhepunkt seines Nachlebens entstand eher zufällig: Im Gefolge des nach Krakau zum Eintreiben von Schulden reisenden Fürsten befand sich ein Zeichner, der detailliert die wichtigsten Orte der Reise, die von Nürnberg über Prag nach Krakau und über Berlin und Wittenberg zurück nach Neuburg führte, festhielt und auf diese Weise eine ganze Reihe von „ältesten Stadtansichten“ lieferte.

Ob das Buch eine empfehlenswerte Lektüre ist und die Anschaffung lohnt, liegt vor allem daran, ob man eine unterhaltsame Lektüre wünscht (dann ja), oder ob man auf wissenschaftliche Klarheit Wert legt. In diesem Fall bleiben unter Umständen, wie berichtet, doch einige Fragen offen.